

termed 'political', whether these related to national or civic politics, or to the effects of economic, social or cultural policies. Several papers again dealt with the special concerns that recent artists have shown with the problems of politics and political change in 20th-century Poland.

For the papers of the conferences see

(Ed.) F. Ames-Lewis, *Polish and English Responses to French Art and Architecture. Contrasts and Similarities*, 1995;

(Ed.) A. Kwilecka and F. Ames-Lewis, *Art and National Identity in Poland and England*, 1996 (both published by Department of History of Art, Birkbeck-College, available at £10 each from F. Ames-Lewis, Dept of History of Art, 43 Gordon Square, London WC1H 0PD) forthcoming; (Ed.) A. Kwilecka, P. Paszkiewicz, and F. Ames-Lewis, *Art and Politics*, 1997.

The fourth conference will be organised by the School of World Art Studies at the University of East Anglia, March 31-April 2 1998 (organised by K. Murawska-Muthesius and S. Muthesius), and will be called a Symposium on: Borders: Aspects of the Geography of Art; Nations, Regions, Centres and Provinces. Contributions about a wide range of periods and areas are expected, addressing issues of the geography of art. It is hoped that this will help with the general discussion of these issues and perhaps point to directions for further research (for details see announcement, page siehe Seite 372, Bezug: die geplante Veranstaltung »Grenzen«).

Francis Ames-Lewis

Polnisch-deutsche Zusammenarbeit bei der Erhaltung des gemeinsamen Kulturerbes

Text eines Referats, das auf der Deutsch-Polnischen Kunsthistorikertagung in München und Banz 1996 vorgetragen wurde

Die polnischen und deutschen Denkmalpfleger haben zum Schutz des gemeinsamen Kulturerbes zusammengewirkt, lange bevor dieser Begriff dafür geprägt wurde. Ihre Zusammenarbeit entwickelte sich viel besser als die der Kunsthistoriker. Während nämlich letztere durch die Angst der kommunistischen Propaganda vor der historischen Wahrheit gehemmt wurde, konnte sich auf dem Gebiet der »apolitischen« Denkmalpflege auf Grund des beiderseitigen praktischen Nutzens bereits vor einem Vierteljahrhundert, noch in der Nachkriegszeit, ein Zusammenspiel der polnischen und deutschen Denkmalpfleger entwickeln. Dies war eine Folge divergenter Wege der Denkmalpflege in der Nachkriegszeit in Polen und in Deutschland.

Die deutsche Frustration nach dem verlorenen Krieg, der Komplex der Schuld und die Suche nach ihren Quellen in der Nationalgeschichte verursachten den Wunsch, mit der Vergangenheit zu brechen und die Geschichte Deutsch-

lands wieder von vorne zu schreiben. Das bedeutete eine ideologische Entfremdung von der Pflege der materiellen Dokumente der Vergangenheit, welche in den beiden deutschen Staaten trotz aller politischen Gegensätze ähnlich verlief. Die denkmalpflegerische Doktrin von Riegl und Dvořák, welche den Wiederaufbau zerstörter Denkmäler mißbilligte, bildete eine gute theoretische Begründung für solches Verhalten, dessen Quellen jedoch woanders lagen. Das Königsschloß in Ost-Berlin wurde aus ideologischen Gründen abgebrochen. Schloß Charlottenburg in West-Berlin, für dessen Abriß sich alle politischen Parteien entschieden hatten, wurde nur dank des entschlossenen Eintretens von Margarethe Kühn gerettet. Die Lossagung von der Geschichte und ihren Denkmälern führte zu einem Mangel an konservatorischen Fachkräften.

Erst mit der Zeit, zusammen mit dem Generationenwechsel wuchs die Bedeutung der Denkmalpflege in beiden deutschen Staaten, und

seit der Wende erlebt Deutschland eine um ein halbes Jahrhundert verspätete Welle des Wiederaufbaus im Krieg oder vom Kommunismus zerstörter Denkmäler. Der Rückstand auf dem Gebiete der Denkmalpflege war in Deutschland in den 70er und 80er Jahren schnell und systematisch aufgearbeitet worden. Mit der Zeit gab man den »deutschen Weg« der Ausbildung der Denkmalpfleger ausschließlich in den Denkmalpflegeämtern auf und schuf neue zahlreiche Möglichkeiten der Universitätsausbildung und der Nachdiplomstudien. Beispielhaft wurde die Revalorisierung zahlreicher historischer Städte durchgeführt. Viel wurde auf dem Gebiet des Schutzes der Kulturlandschaft erreicht und letztlich eine bedeutende internationale Position errungen. Vor allem jedoch rückten die deutschsprachigen Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Denkmalpflege in den Vordergrund der europäischen Fachliteratur. Ein so hohes Niveau des theoretischen Wissens auf dem Gebiete der Denkmalpflege ist auch eine Folge des sehr hohen intellektuellen Niveaus der deutschen Konservatoren, welche sich im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern überwiegend aus den Reihen der Kunsthistoriker rekrutieren. Sie besitzen die in der Denkmalpflege so notwendige humanistische Ausbildung und betrachten sie als eine humanistische Disziplin.

Im Polen der ersten Nachkriegsjahre, noch vor der Übernahme der Macht durch die Kommunisten, wurden Entschlüsse von grundlegender Bedeutung für die Entwicklung der Denkmalpflege gefaßt. An den Hochschulen der Künste in Krakau und Warschau und an der Universität Thorn gründete man vollständige, fünfjährige Studiengänge der Konservierung von Kunstdenkmälern mit einem Universitätsdiplom als Abschluß. Im Lauf der Jahre wuchs die Zahl der Absolventen dieser Hochschulen, deren Ausbildung keine Entsprechung in anderen Ländern besaß. An sie schlossen sich Absolventen der konservatorischen Nachdiplomstudien auf dem Gebiete der Erneuerung von historischen Städten und der Restaurie-

rung von Architekturdenkmälern, der Bauforschung und der Bauarchäologie an.

Die Einstellung der polnischen Bevölkerung zu ihrer Geschichte und ihrem Erbe war derjenigen in Deutschland gänzlich entgegengesetzt. Polen ging aus diesem nicht von ihm verursachten Krieg mit den in Europa größten Verlusten an Kulturgütern hervor. Ein Teil dieser Verluste war wie im Fall von Warschau nicht durch Kriegshandlungen entstanden, sondern durch bewußte Vernichtung der Zeugen unserer Geschichte und nationalen Identität. Das allgemeine Bedürfnis nach Wiederaufbau des Zerstörten war so groß und von so ernsthafter moralischer Bedeutung, daß sie von den damaligen Denkmalpflegern hingenommen und geteilt wurde, obwohl sie selbst im Geiste von Riegl ausgebildet waren. Sie erkannten den Wiederaufbau als tragische Ausnahme von der Regel an im Bewußtsein — wie es der damalige Generalkonservator Jan Zachwatowicz (der spätere Träger des Schinkelrings und Ehrendoktor der TU Hannover) geschrieben hat —, an einer »Tragödie der konservatorischen Fälschung« mitzuwirken. Das kommunistische Regime, das anfänglich die Idee des Wiederaufbaus nicht akzeptiert hatte, bemerkte an ihr bald propagandistische Werte für die eigene Gesellschaft wie für die im kalten Krieg versinkende Welt und machte aus Wiederaufbau und Restaurierung ein festes Element seiner Kulturpolitik.

Der Wiederaufbau der Altstadt in Warschau und der historischen Zentren von Danzig, Breslau und Posen fanden starken Widerhall im Ausland und riefen widersprüchliche Meinungen hervor. Je weniger Denkmäler ein Land im Krieg verloren hatte, desto leidenschaftlicher kritisierten seine Denkmalpfleger die polnische Abweichung von der Doktrin; es mangelte auch nicht an Kritik von deutscher Seite, obwohl dort ein diskretes Schweigen überwog. Wenige, und in ihrer Reihe Friedrich Mielke, verstanden und respektierten das Recht auf die tragische Ausnahme. In damaliger Zeit entstand im Ausland der Begriff der

»polnischen Schule der Denkmalpflege«, welcher einen pejorativen Beiklang hatte und als eine Schule nicht der Konservierung, sondern des Wiederaufbaus und der totalen Restaurierung verstanden wurde.

Die Fülle denkmalpflegerischer Aufgaben nötigte im System der sozialistischen Wirtschaft, die jegliche private Tätigkeit ausschloß, zur Gründung eines staatlichen denkmalpflegerischen Unternehmens. Dieses Unternehmen, bekannt als PKZ, wuchs sich zu gigantischer Größe aus und monopolisierte landesweit alle konservatorischen Arbeiten; ein im Ostblock einmaliges Denkmalpflegeinstitut, das Forschung, Dokumentation, Entwürfe, Ausführung der Restaurierungsarbeiten der Denkmäler und Kunstwerke in einem einheitlichen Investitionszyklus verband. Es gewann im Laufe der Jahre viele Erfahrungen, gute und schlechte. Zu den guten gehörte der streng beachtete Grundsatz, daß jedes Denkmal oder Kunstwerk vor seiner Konservierung gründlich untersucht werden muß und die Untersuchungsergebnisse eine Grundlage des Konservierungsprogramms bilden sollen. Schlechte Erfahrungen entstanden schon in der Projektphase, indem die Denkmalpflege-Architekten nur allzu oft hemmungslosen schöpferischen Ehrgeiz zeigten und mit eigener Phantasie ihren Mangel an Wissen um das Denkmal ergänzten, womit sie auf die Positionen der Romantiker-Puristen des 19. Jh.s gierten. Auf der Baustelle wirkten sich die Fehlerquellen der sozialistischen Wirtschaft verstärkt aus. Schlechte Arbeitsorganisation und Mangel an Mechanismen zur Sicherung guter Arbeitsqualität, Mangel an gutem Material — das alles war Ursache dafür, daß auch mancher gute Entwurf schlecht realisiert wurde.

Nach 1956 wurde in Polen die Ausreise möglich, was einen systematischen Abfluß der besten Kunstkonservatoren zur Folge hatte, denn wegen ihrer hohen beruflichen Qualifikation waren sie in Westeuropa und Nordamerika gesucht. Viele von ihnen haben sich in Westdeutschland niedergelassen. Der Anfang

der 70er Jahre brachte in Polen eine relative Liberalisierung der Auslandspolitik und die Aufnahme offizieller Beziehungen mit der Bundesrepublik Deutschland. Auf dem Gebiete der Denkmalpflege führte er zu stufenweiser Erweiterung des »polnischen konservatorischen Exportes«: Equipen von PKZ übernahmen verantwortungsvolle Arbeiten in vielen Ländern des Nahen Ostens und Nordafrikas, aber auch Europas. Dies wurde in Polen uneinheitlich bewertet. Kritische Stimmen meinten, angesichts des katastrophalen Zustands vieler Denkmäler im Lande sollten lieber dort alle Fachkräfte genutzt werden. Die Situation war jedoch komplizierter. Der immer schlechter funktionierende Staat hatte immer weniger Mittel für die Denkmäler. Es mangelte an Devisen für den Einkauf von Apparaturen und Materialien für die Restaurierung; die besten, im sozialistischen Gehaltensystem schlecht bezahlten PKZ-Fachleute gingen ins Ausland. Der konservatorische Export löste wenigstens zeitweise diese Probleme. Er bot eine Chance, das menschliche Potential zu erhalten, und ermöglichte den Fachleuten sogar, neue Erfahrungen zu gewinnen. Dort nämlich, wo die hohen polnischen Fachkenntnisse einem hohen Niveau von Technik und Arbeitsorganisation begegneten, konnte man echte Erfolge erzielen. Es ist ein trauriges Paradox, daß die besten polnischen denkmalpflegerischen Realisationen oft im Ausland, in Westeuropa entstanden sind.

An der Spitze der europäischen Auftraggeber der polnischen Denkmalpfleger stand die Bundesrepublik. Die steigende Anzahl denkmalpflegerischer Arbeiten kontrastierte hier einem Mangel an hochqualifizierten Fachleuten und spezialisierten Unternehmen. Polnische Equipen erfüllten beide Bedingungen und waren für die westdeutschen Investoren kompetente, preisgünstige Partner. Der erste Vorschlag zur Zusammenarbeit kam kurz nach dem bedeutenden Besuch von Willi Brandt in Warschau im Jahre 1970 zustande: auf die persönliche Initiative Hans-Jochen Vogels hin,

des Oberbürgermeisters von München — welches sich damals auf die Olympischen Spiele vorbereitete —, wurde den polnischen Konservatoren ein Prestigeobjekt, das Isartor anvertraut. Diese erste denkmalpflegerische Arbeit fand allgemeine Anerkennung und zog immer zahlreichere Aufträge nach sich. Mit der Entwicklung der Denkmalpflege in der DDR folgten bald auch auf der anderen Seite die Denkmalpflege-Dienste dem westdeutschen Beispiel und luden polnische Equipen zu ehrenvollen Arbeiten ein, die erfahrene, an Ort und Stelle fehlende Spezialisten erforderten.

In den 80er Jahren wurde die DDR der zweitwichtigste westeuropäische Partner der polnischen Denkmalpfleger. An die Zusammenarbeit mit beiden deutschen Staaten legte die polnische Regierung verschiedene politische Maßstäbe an. Im Falle der DDR war es »brüderliche Hilfe im Rahmen der Freundschaft und der Solidarität der Länder des sozialistischen Lagers«. Im Falle der Bundesrepublik wurde der Begriff »kulturelle Zusammenarbeit« gemieden und betont, daß es sich ausschließlich um »ökonomische Zusammenarbeit« handle.

Angesichts der Devisen verstummte jede Ideologie. Die Regierung der DDR allerdings sah die Tätigkeit der polnischen Denkmalpfleger in der Bundesrepublik ungern, tadelte sie aus ihrer prinzipiell-ideologischen Position heraus, machte Schwierigkeiten und Komplikationen. Zum Glück standen persönliche Kontakte polnischer Denkmalpfleger mit den deutschen Fachkollegen aus beiden deutschen Staaten über diesen Abgrenzungen und politisch-ideologischen Hindernissen. Im stillen entwickelten sich Arbeitskontakte zu Freundschaften und Vertrautheit, öfters unter dem Vorwand der offiziellen Kontakte. Wir haben uns immer gut verstanden, oftmals ohne Worte. Gelegenheit zu freundschaftlichen Beziehungen boten Tagungen und Studienreisen. Die deutsche UNESCO-Kommission organisierte im Austausch Studienreisen polnischer und deutscher Denkmalpfleger. Die

Kontakte mit den Denkmalpflegern aus der DDR wurden in den 70er Jahren erleichtert durch Aufhebung der Paß- und Visumpflicht für die Überschreitung der »Friedensgrenze« an Oder und Neiße. Anlässlich konservatorischer Tagungen in Polen luden wir Kollegen aus beiden deutschen Staaten ein und ermöglichten ihnen so persönliche Kontakte auf relativ neutraler Ebene.

Heute ist das schon ein abgeschlossenes Kapitel der Geschichte. Man sollte sich jedoch daran erinnern, weil es deutlich bezeugt, daß die Notwendigkeit der Zusammenarbeit polnischer und deutscher Denkmalpfleger — unabhängig davon aus welchem der damaligen Staaten — sich allgemein spürbar machte, und daß der Wille zur Zusammenarbeit alle Hindernisse überwinden konnte. Damals haben wir von dem »gemeinsamen europäischen Kulturerbe« nicht gesprochen und nicht daran gedacht, aber wir spürten gemeinsam seine Existenz und arbeiteten für seine Erhaltung. Ich glaube, daß die von mir auf dem Hintergrund der Nachkriegsgeschichte der Denkmalpflege in unseren Ländern gezeichnete Geschichte der Kontakte und der Zusammenarbeit polnischer und deutscher Konservatoren eine gute Traditionsgrundlage zur Fortsetzung und Erweiterung der freundlichen Verbindungen unter den neuen europäischen Bedingungen bildet.

Heute leben wir in einem von gegensätzlichen Blöcken freien Europa, das nach politischer, wirtschaftlicher und *last but not least* — kultureller Vereinigung strebt. Eben in diesem Zusammenhang und in der Atmosphäre solcher Bestrebungen ist der Begriff des »gemeinsamen europäischen Kulturerbes«, als einer gemeinsamen Verpflichtung der Staaten und Völker Europas entstanden. Dieser Begriff steht im Zusammenhang mit dem Begriff von »Regionen mit doppelter Kultur, oder mit mehrfacher Kultur«, welche auf unserem Kontinent die Mehrheit bilden. Ein besonderes Beispiel für diese Art von Regionen sind in Mitteleuropa die Gebiete, welche sich gegen-

wärtig auf dem Territorium des polnischen Staates befinden, die sich aber in der Vergangenheit über längere oder kürzere Zeit innerhalb der deutschen Staatsgrenzen befanden, oder jene Orte in Polen, wo deutsche Künstler und Architekten wirkten. Sie bilden unser gemeinsames europäisches Kulturerbe, welches durch unsere gemeinsamen Bemühungen für die Zukunft, als Zeugnis der objektiv begriffenen Geschichte, ohne Falschheit und Verlogenheit, erhalten werden soll. Ich entwickle dieses Thema nicht weiter. Ich habe es in meinem Beitrag »Gemeinsames Kulturerbe von Polen und Deutschen in Europa« während unserer letzten Krakauer Tagung besprochen (*Die Denkmalpflege* 53, 1995, Heft 2).

An diesem Punkt, im Werk der Erkenntnis und des Schutzes des gemeinsamen Erbes, treffen Ziele und Aufgaben polnischer und deutscher Denkmalpfleger sowie Bau- und Kunsthistoriker zusammen. Diese Ziele werden in der letzten Zeit in Form zahlreicher bilateraler Initiativen verwirklicht, welche die Stiftung deutsch-polnischer Zusammenarbeit und andere staatliche und private Institutionen in Polen und Deutschland fördern. Von diesen Initiativen sollen zwei der wertvollsten erwähnt werden. Die erste bilden Arbeiten an der Rekonstruktion des an beiden Ufern der Neiße vom Fürsten Hermann von Pückler-Muskau angelegten Landschaftsparks. Das gemeinsame Projekt wird auf der polnischen Seite von polnischen und auf der deutschen Seite von sächsischen Konservatoren realisiert. Polnisch-sächsische Gespräche über einen gemeinsamen Antrag auf Eintragung dieses herausragenden Werkes der Gartenkunst in die Liste des Weltkulturerbes als ein Kulturgut, welches keine Staatsgrenze trennen kann, sind im Gang.

Die zweite Initiative bilden komplexe Konservierungsarbeiten der berühmten Friedenskirche in Schweidnitz/Świdnica in Schlesien, gemeinsam durchgeführt vom Deutschen Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege in Fulda und vom Konservatorischen Institut der Universität Thorn.

In diesem Kontext ist zu erwähnen, daß Polen 1995 beim UNESCO-Welterbekomitee die Burg des Deutschritterordens zu Marienburg zur Kandidatur für die Aufnahme in die Liste des Weltkulturerbes angemeldet hat. Als Gutachter dieses Antrags wurde Ernst Badstübner berufen. Es ist zu hoffen, daß in der Plenarsitzung des Komitees 1997 dieses hervorragende Werk der europäischen Architektur, das sich heute unter der Obhut der polnischen Denkmalpfleger befindet, in die Liste des Weltkulturerbes eingetragen wird.

Ich bin nicht der Meinung, daß es in der Zeit der Demokratie und des Pluralismus der Anschauungen möglich und zweckmäßig wäre, die sich spontan und fruchtbar entwickelnde Zusammenarbeit unserer Länder auf dem Gebiet des Schutzes des gemeinsamen Kulturerbes zu bürokratisieren und zu kanalisieren. Notwendig ist es dagegen, klare Regeln dieser Zusammenarbeit festzusetzen und günstige Wirkungsebenen zu schaffen. In diesen beiden Richtungen wurden in der letzten Zeit entscheidende Schritte unternommen.

Europäische Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Denkmalpflege soll sowohl Untersuchungen der Denkmäler als auch ihren Schutz und ihre Restaurierung betreffen. So wie vor fast zweihundert Jahren Alexander von Humboldt nach Einheit der Lehre und der Forschung rief, so ist die Einheit der Forschung, des Schutzes und der Pflege von Denkmälern nicht erst seit heute notwendig. Um heute und in Zukunft die Denkmäler untersuchen zu können, muß man sie erst als historische Quellen bewahren: ihr Schutz ist die Voraussetzung für den Bestand jeder historischen Wissenschaft. Um das Denkmal richtig pflegen und restaurieren zu können, ist andererseits seine wissenschaftliche Erkundung notwendig. So wird die auf der Bauforschung und Bauarchäologie basierende Denkmalpflege zur Heuristik der Architektur- und Kunstgeschichte. Die Zusammenarbeit der Kunsthistoriker und Denkmalpfleger in Europa zum Schutz des gemeinsamen Kulturerbes ist in den

Regionen mit doppelter Kultur besonders notwendig, obwohl oft sehr schwierig. Das ist ein allgemeuropäisches Problem und bedarf einer ganzheitlichen Lösung, die keine Spannungen zwischen den Nachbarländern verursacht. Das ist besonders wichtig für Polen, dessen politische Grenzen mehrfach im Verlaufe des Jahrtausends verändert wurden, und das nach dem letzten Krieg westliche und nördliche Gebiete bekommen hat im Austausch für verlorene, sich viel weiter erstreckende östliche Gebiete. Aus diesem Grunde hatte ich in meinem Bericht für unser Kolloquium in Krakau, fußend auf zahlreichen Diskussionen mit ausländischen Kollegen, Grundsätze formuliert, welche in der Zusammenarbeit bei Forschung und Pflege der Denkmäler auf den Gebieten mit doppelter Kultur befolgt werden sollten.

Dieselben Grundsätze stehen in dem Rapport der polnischen Regierung, den ich verfaßt und Ende Mai 1996 in Helsinki auf der jüngsten europäischen Konferenz der für die Kulturgüter verantwortlichen Kultusminister vorgestellt habe. Dieser Rapport war unter dem Titel *Politische Grenzen europäischer Kulturgüter* der Zusammenarbeit der Denkmalpfleger in Regionen mit doppelter Kultur gewidmet. So wurde der offizielle Standpunkt der polnischen Regierung in dieser Angelegenheit gleichzeitig als Vorschlag für eine europäische Diskussion formuliert. Der polnische Rapport enthielt auch den Antrag, beim Kulturerbekomitee des Europarates, bei dem ich ständiger Vertreter der polnischen Regierung bin, einen Arbeitskreis für die Anknüpfung von denkmalpflegerischer Zusammenarbeit in den Regionen mit doppelter Kultur zu gründen. Der Antrag wurde angenommen, und ein solcher Arbeitskreis wird in nächster Zeit gebildet. Es wäre gut, wenn sich darin Vertreter unserer Länder befänden.

Nach der Annahme der Verfahrensregeln ist die nächste Aufgabe, Ebenen für die bi- und

multilaterale Zusammenarbeit der Denkmalpfleger in den Regionen mit doppelter Kultur zu bilden. Was unsere Länder betrifft, ist in dieser Richtung schon gehandelt worden. Nach der Gründung unseres Arbeitskreises 1995 in Krakau fand ich, eine ähnliche Einrichtung sei auch für die Zusammenarbeit der Denkmalpfleger sinnvoll. In der zweiten Septemberwoche 1996 kam auf meine Einladung eine Delegation der Vereinigung der Landeskonservatoren der Bundesrepublik unter Vorsitz von Manfred Fischer nach Polen. Wir haben in Warschau mit den polnischen Woiwodschaftskonservatoren die in der Geschichte unserer Zusammenarbeit erste gemeinsame Konferenz abgehalten, die den Bedürfnissen und Möglichkeiten der Zusammenarbeit zum Schutz des gemeinsamen Kulturerbes gewidmet war.

Am Ende haben wir einstimmig beschlossen, einen Arbeitskreis der deutschen und polnischen Denkmalpfleger ins Leben zu rufen, und den Wunsch geäußert, daß beide Arbeitskreise eng zusammenarbeiten sollen. Wie der Arbeitskreis der Denkmalpfleger konkret tätig werden soll, befindet sich gegenwärtig in beiden Ländern in der Diskussion. Zweifellos wird sich unsere Aufmerksamkeit vor allem auf die Denkmäler im westlichen und nördlichen Polen konzentrieren und werden auf deutscher Seite Denkmalpfleger der drei an Polen grenzenden Bundesländer Sachsen, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern unsere hauptsächlichen Partner sein.

Wir beginnen, neue Formen deutsch-polnischer Zusammenarbeit zur Erforschung und zum Schutz des gemeinsamen Kulturerbes zu schaffen. Auf diesem Feld haben wir sehr viel für unsere Länder und für Europa zu tun. Jetzt hängt allein von uns ab, wie wir die schon bestehende organisatorische Basis zur Bildung einer musterhaften Zusammenarbeit zu nutzen verstehen.

Andrzej Tomaszewski